

Zwischen Laut und Sinn

Abschiedsvorlesung von Dieter Wunderlich, 28. Juni 2002

Unser Gegenstand, die Sprache, gibt Lauten einen Sinn. Zwischen Laut und Sinn vermittelt die Grammatik dank der Tatsache, daß gewisse Lautabschnitte relativ konstante obwohl in sich flexible Bedeutungen haben und wir, die wir eine Sprache gelernt haben, diese Laut-Bedeutungs-Assoziationen als Wörter, Wortformen, Wortsplitter oder Wortverbindungen in unserem Gedächtnis-Lexikon gespeichert haben.

Folie: Symmetrie

Sprache ist auf Symmetrie hin angelegt. Sprecher und Hörer können ihre Rolle nicht nur laufend wechseln, sie können auch gleichzeitig reden und verstehen. Schon unser eigenes Sprechen kontrollieren wir am Verstehen. Unser Verstehen hat Züge der Imitation, wir rekonstruieren das, was wir hören, im eigenen System. Unsere Sprachverarbeitung ist schnell, wir warten nicht ab, bis ein Satz vorliegt, sondern beginnen sofort mit dem Verstehen. Sie ist robust, wir können Störgeräusche, Fehler und Lücken ignorieren. Sie ist automatisch, wir können uns dem Verstehen einer Äußerung nicht entziehen. Das alles ist wohl deshalb so gut möglich, weil unser Gehirn in parallelen Netzwerken arbeitet. Im Schallstrom Wörter und Morpheme zu entdecken, ihren Aufbau und Zusammenhang zu entdecken, einen komplexen Sinn in Verbindung mit dem, was wir gleichzeitig sehen, herauszufinden, erfolgt parallel, Teilergebnisse verstärken einander, bis die Lampe aufleuchtet.

Folie: Distinkte Einheiten

Eine andere zentrale Eigenschaft von Sprache ist ihr digitaler Charakter, sie arbeitet mit distinkten Einheiten von Laut und Sinn. Wir isolieren Phoneme im Schallspektrum, kombinieren sie zu Lexikonelementen, die wir ihrerseits nach Kategorien klassifizieren und morphosyntaktisch verknüpfen, sozusagen auf das Zahnrad flechten. Der Sinn, den wir erhalten, kann als Konfiguration von Prädikaten, Operatoren und Argumenten angesehen werden.

Niemand in der Linguistik bestreitet, daß Laute sprachlich angepaßt sind. Wir sind überzeugt, daß die Sprecher den Lautstrom in Segmente (Konsonanten und Vokale) zerlegen und diese wiederum als sprachspezifische Phoneme erkennen. Jakobson und Halle waren die ersten, die vorgeschlagen haben, Phoneme durch universelle Merkmale zu erfassen. In diesem Sinne sind sie die Galileis der Linguistik, die ersten großen Abstraktoren, mit Trubetzkoy als einem wichtigen Vorgänger. Oder sollten wir sagen, sie seien die Mendelejews, die das periodisch-rhythmische System der linguistischen Elemente entwickelt haben?

Folie: Periodisches System

Chomsky hat über viele Jahre seine Vorlesungen am MIT im großen Chemie-Hörsaal gehalten, an dessen Seitenwand eine große Tafel mit Mendelejews Katalogisierung der chemischen Elemente angebracht war. Er selbst stilisierte seine Vorlesung in einem Sinne, daß man glauben mochte, er sei dem periodisch-zyklischen System der syntaktischen Elemente auf der Spur, obwohl sich einige seiner Elementarteilchen wie Neutrinos verhielten, eigentlich masselos und nur als Spuren identifizierbar waren. Dieses Bild der physikalischen Chemie reicht vielleicht nicht weit genug, um Chomskys Klassifikation von A- und A-bar-Bewegungen zu verstehen. Und wohlgemerkt, Neutrinos spielten bei Mendelejew noch gar keine Rolle. Dennoch ist festzuhalten, die Syntax war und ist von Chomsky und seinen Nachfolgern als diskrete und periodische Struktur mit wiederkehrenden funktionalen und lexikalischen Kategorien verstanden. Diese sind nun wieder als Protonen und Neutronen identifizierbar, die einen haben funktionale Aufgaben im System (rot), die anderen bringen nur Masse ein (blau), die allerdings variieren kann, wie bei den Isotopen.

Folie: Zuhören und Redenlassen

Die Distinktheit der Phoneme breitet sich auf die Lexikoneinheiten, die Morpheme und die Syntax aus. Wenn wir die Symmetrieeigenschaft der Sprache ernst nehmen, sollten wir denken, daß distinkte Einheiten auch auf der Seite des Sinns existieren. Aber in diesem Punkt gibt es merkwürdigerweise keine Einigkeit. Viele Linguisten sind überzeugt, daß sprachliche Ausdrücke ihre Bedeutung gleich unmittelbar in den sehr reichen Gefilden des Sinns haben; Bedeutungen sind vage, möglicherweise Prototypen oder Schemata und können unendlich reich strukturiert sein, voller Emotionen, Andeutungen und Schattierungen, eben so reich wie unsere halbrationale Erlebniswelt. Laßt uns doch nun annehmen, daß auch Bedeutungen sprachlich angepaßt sind, in elementare Prädikate und ihre Konfigurationen zerlegbar sind. Die Digitalisierung würde sich dann von der Phonologie quer durch die ganze Grammatik bis hin zur Semantischen Form erstrecken. In evolutionärer Perspektive könnten wir vermuten, daß diese Digitalisierung in der Phonologie eingesetzt hat, sich dann auf die Morphologie ausdehnte, von dort aus auf die Syntax übersprang (die ich evolutionär sowieso als eine spätere Erscheinung ansetzen möchte), und schließlich bis zur Semantik ausdehnte.

Es gibt Hinweise dafür, daß in manchen Sprachen manche Teile der Semantik sehr unvollkommen angepaßt sind. Vor allem gibt es einen eigenartigen Umgang mit den Morphemen. Einige Sprachen haben ein Pluralmorphem am Verb, das sich je nach Verb auf ein pluralisches Subjekt, ein pluralisches Objekt oder eine wiederholte Aktion beziehen kann. Andere Sprachen haben ein Morphem, das bei einigen Wörtern aus Singular einen Plural macht, bei anderen Wörtern gerade umgekehrt aus Plural einen Singular. Es gibt auch Sprachen mit einem Transivierer, der je nach der Bedeutung des Verbs eine kausative oder applikative Bedeutung herstellt. In diesen Fällen gibt es die Vorstellung von Polarität, aber keine generalisierte Entscheidung, allenfalls einen Doppelschalter. In anderen Sprachen ist vielleicht das System von Nomen und Verb ein solcher Switch-Schalter. In wieder anderen Sprachen gibt es polyfunktionale Morpheme für Aspekte oder Kategorien wie das Medium, das mal passiviert, mal reflexiviert und mal kausativiert.

Erst die Unterscheidung von semantischer Form und konzeptueller Bedeutung, die Manfred Bierwisch eingebracht hat, macht das, was sich zwischen Laut und Sinn abspielt, zu einer symmetrischen Unternehmung. So wie aus dem Schallstrom diskrete Phoneme identifiziert und auf alle Lexikoneinheiten generalisiert werden, werden aus dem Bedeutungspool diskrete Prädikate und Operatoren herausgelöst. Daß ein jeder, qua Imitation, die Rolle des anderen übernehmen kann, bezieht sich nicht nur auf die Phoneme und die formale Gestalt der Morpheme, sondern auch auf ihren Bedeutungsgehalt. Dies ist Grundlage fast jeder Art von Sprachphilosophie. Im neueren Gewand ist es Grundlage für spieltheoretische Anwendungen wie die bidirektionale Optimalitätstheorie: die Beziehung zwischen Laut und Sinn stellt einen Gleichgewichtszustand dar. Suche für einen gegebenen Gedanken die optimale Form (das ist die Sprecherperspektive). Suche für eine gegebene Form die optimale Interpretation (das ist die Hörerperspektive).

Ich möchte im folgenden zwei Problembereiche behandeln. Zuerst will ich einige Argumente vertiefen, warum die Semantische Form der Sprachen nicht umstandslos das enthält, was wir in naiver Sicht als eine adäquate Sinnstruktur verstehen mögen. Man könnte diese Argumente so sehen, daß sie darauf hinauslaufen, die Semantik unter das Primat der Syntax zu bringen. Es gibt viele Gründe, das nicht zu tun. Einer der wichtigsten ist, daß syntaktische Strukturen immer zeitlich linearisiert sind, während semantische Strukturen, solange sie nicht die Zeit enthalten, gerade nicht in dieser Weise strukturiert sind. Genau deshalb gibt es Sprachen, die das Verb an erster oder zweiter Stelle, als auch solche, die es an letzter Stelle vorsehen.

Mein zweiter Problembereich problematisiert unser Verständnis des Dazwischen (nämlich zwischen Laut und Sinn), grob gefaßt als Morphosyntax, längs der wir semantische Komposition vornehmen. Viele Linguisten denken, daß der Unterschied zwischen Morphologie und Syntax nur graduell ist – gebundene oder freie Einheiten. Ich glaube das nicht. Morphologie und Syntax sind eklatant unterschieden, wie ich zeigen will, und am Ende fragt man sich, wieso es überhaupt Morphologie gibt. Meine Antwort ist: sie ist ein evolutionäres Stadium für Sprachen in kleinen Gruppen mit hoher Lexikalisierung.

Eine naive Sicht auf Sprache führt uns manchmal auf Holzwege. Es ist richtig, daß Raum wichtiger für die Sprachen ist als Zeit, ein Ausweichen in Gebärdensprache ist dem Menschen prinzipiell möglich, vielleicht weil unsere Vorfahren einmal mit Gebärdensprache angefangen haben. Gestaltcharakteristika werden als Klassifikatoren für Nomen verwendet, gehen in das Repertoire von Präpositionen und räumlichen Adjektiven ein. Dynamische Charakteristika (wohin, woher?) werden als Bestimmungsstücke für Verben verwendet (Partikeln und Präfixe wie *um*, *aus*, *an*, *ab*, Adverbien wie *rauf*, *rein*, *runter*), sie gehen in das Repertoire von Präpositionen und semantischen Kasus ein, wie Illativ, Allativ, Sublativ, Ablativ. Raum spielt in die Klassifikation von Verben und ihrer Argumentstruktur hinein. Raum ist Ansatzpunkt für Referenz: Wir können auf Objekte im Raum zeigen, begleitet von einem Demonstrativ. Für Sprachgenese und Sprachentwicklung des Kindes ist der deiktische Bezug auf Raum unverzichtbar. Existenz- und generische Aussagen erfolgen oft über räumliche Rahmensetzungen (*In Düsseldorf trinkt man Alt. Im Keller wimmelt es von Ameisen.*)

Wir können Raumregionen auch benennen, wie *Südpark, Innenstadt, Pyrenäen*. Dies hat manche Linguisten zu der Ansicht verleitet, Räume, Orte und Wege seien auch dann referentielle Einheiten, wenn wir Präpositionen wie *auf, vor* und *unter* verwenden. Jackendoff hat seine ganze Semantiktheorie daraufhin angelegt, und viele sind ihm darin gefolgt. Ich denke, das ist eine naive Sicht. Sprachen kategorisieren anders.

Folie: Lokalisieren in Raumregionen

Wir lokalisieren in Raumregionen relativ zu Objekten. Zu einem Hocker denken wir uns eine Auf-Region, eine Bei-Region, eine Unter-Region, usw. Diese Regionen haben keine unabhängige Existenz. *Das Glas ist auf dem Hocker* heißt so viel wie: das Glas ist in der Auf-Region des Hockers lokalisiert, als Prädikatsausdruck: LOC(*glas*, AUF[*hocker*])

Im Japanischen heißt es geradezu in wörtlicher Entsprechung dieser Analyse:

Animation

- (1) Gurasu wa isu no ue ni aru.
Vase TOP Hocker GEN Aufregion LOC ist.
'Die Vase ist auf dem Hocker'

Interessant ist, daß der spezifische Gehalt von *auf* durch ein Nomen erfaßt wird, daneben gibt es die unspezifische Lokativpartikel *ni*.

Folie: Japanische Regionsnomina

Diese Regionsnomina sind auch ohne Lokativpartikel verwendbar.

- (2) a. Teeburu no ue o fuite kudasai.
Tisch GEN Oberfläche AKK wisch (bitte)
'Wischen Sie bitte die Tischoberfläche'

Aber sie lassen sich nicht quantifizieren, genau so wenig wie die deutschen Präpositionen. Nur Satz (2b) ist möglich: 'Unter jedem Tisch hat sich Staub angesammelt'. Satz (2c), wörtlich: 'In jeder Unterregion des Tisches hat sich Staub angesammelt' ist ungrammatisch.

- b. **Zenbu** no teeburu no shita ni hokori ga tamatteiru.
jeder GEN Tisch GEN Unterregion LOC Staub NOM angesammelt
'Unter jedem Tisch hat sich Staub angesammelt'
- c. * Teeburu no **zenbu** no shita ni hokori ga tamatteiru.
Tisch GEN jeder GEN Unterregion LOC Staub NOM angesammelt
wörtlich: 'In jeder Unterregion des Tisches hat sich Staub angesammelt'

Insofern ist Japanisch kein Gegenbeispiel zu der These, daß Präpositionen kein referentielles Argument haben.

Folie: Referentielle Argumente:

Referentielle Argumente gibt es nur bei den beiden Hauptkategorien Nomen und Verb. Nomen referieren auf Objekte, die z.B. im Raum identifizierbar sind. Verben referieren auf Situationen, die zeitlich identifizierbar sind. Nomen und Verb können deshalb selbständige Äußerungen bilden: *Ein Kamel!* oder *Es donnert*. Präpositionen,

die **kein** referentielles Argument haben, leben davon, daß sie mit einer anderen Kategorie eng verbunden sind. Lokale Präpositionen, Adverbien, Partikel oder Affixe kommen zusammen mit Verben vor.

Folie: POSS und LOC:

Die Relation LOC hat noch eine andere interessante Eigenschaft, sie ist partiell konvers zu der Relation POSS. *Sie hat einen Fiat*, das können wir auch ausdrücken als: *Bei ihr ist ein Fiat*. Bei einem belebten Possessor ist der Satz mit *haben* präferiert. Aber nicht so bei einem unbelebten Possessor. *Das Haus hat drei Antennen* oder *Auf dem Haus sind drei Antennen*. Man beachte, daß das Subjekt von *haben* in der lokativen Variante unter die Präposition gerät, und das Objekt von *haben* zum Subjekt wird; deshalb nenne ich die Relationen partiell konvers. (Direkt konvers zu *haben* ist *gehören* im Deutschen: *Ihr gehört ein Fiat*.) In etlichen Sprachen fehlt ein Haben-Verb. Im Russischen kann der Besitz nur durch eine Präpositionalphrase ausgedrückt werden.

- (3) a. U menja kniga.
 bei mir Buch also
 ‘ich habe das Buch’.
- b. U nego bylo mnogo druzej.
 bei ihm war viel Freunde.GEN. Übersetzt:
 ‘Er hatte viele Freunde.

Die Relationen LOC und POSS spielen eine wichtige Rolle in dreistelligen (ditransitiven) Verben. Die meisten dieser Verben beinhalten, daß jemand etwas verursacht, wobei das Resultat durch LOC oder POSS beschrieben werden kann, möglicherweise auch in einem übertragenen abstrakten Sinn..

Folie: Ortswechsel

Animation: zwei/drei mal hin und zurück, ein letztes mal hin

Dreistellige Verben mit einem Ortswechsel sind *werfen*, *tunken*, *spritzen*, *legen*, *stellen* und viele mehr. Ihnen gemeinsam ist eine Aktivität des Agens und ein Ziel, an dem etwas landet. Die Information LOC ist aber in sehr vielen Sprachen auf eine Präpositionalphrase ausgelagert und nicht Teil der Verbsemantik selbst. *Er warf den Karton neben die Palme*: Das Komplement von *werfen* ist *neben die Palme*. *Die Palme* ist nicht ein Argument von *werfen*, sondern von *neben*. Das Ziel ist also indirekt. Es ist aber möglich, daß die Relation LOC in das Verb inkorporiert wird, wie bei *bewerfen*: *Er bewarf die Palme mit Schachteln*. Ein entsprechendes zweistelliges Verb ist *enter*: *He entered the room*. - *Er betrat den Raum*, gleichbedeutend mit *Er trat in den Raum*. [Es ist auch möglich, daß eine einzelne Präposition im Sinne eines anderen Typs grammatikalisiert wird, wie *à* im Französischen oder *to* im Englischen.]

Folie: Besitzwechsel

Animation: zwei/drei mal hin und zurück, ein letztes mal hin

Dreistellige Verben mit einem Besitzwechsel sind *geben, schenken, leihen*, im übertragenen Sinne auch Redeverben wie *sagen, mitteilen, versprechen*. Wieder gibt es eine Aktivität des Agens, diesmal aber ein Rezipient, der etwas erhält. Wegen der Relation POSS ist der Rezipient das mittlere Argument des Verbs, ausgedrückt durch Dativ (falls es ihn gibt). In Sprachen mit positionellem Doppelobjekt erscheint der Rezipient als primäres Objekt direkt hinter dem Verb, wie im Englischen *He gave his friend the box*, ähnlich im Chinesischen und in den Bantusprachen. Es gibt Verben, die sowohl die LOC als auch die POSS-Option zur Verfügung haben. *Ich schickte die Fotos an meinen Bruder. Ich schickte meinem Bruder die Fotos.*

Die Verben, die zu dem einen oder dem anderen Muster gehören, oder beide Muster aufweisen, können von Sprache zu Sprache wechseln. Wie wir schon bei den Haben-Verben gesehen haben, können einzelne Sprachen eine Lücke bei POSS aufweisen. Aber auch das Umgekehrte ist denkbar.

Folie: Nivkh

Die paläosibirische Sprache Nivkh (früher Gilyak genannt) kennt nur 3-stellige Verben mit der Relation LOC. Das tiefste Argument, also das Ziel, wird durch Nomeninkorporation direkt an das Verb gebunden. Satz (4a) heißt wörtlich: Ich Zucker Tasse-tat. Satz (4b): Ich Trockenfisch Fett-tunkte. Und ganz entsprechend (4c), wo wir einen Rezipienten erwarten: Die Mutter Stift ihr-Kind-gab. (Für die Bindungsforscher: Es muß ein Reflexivpräfix sein, um die Identität mit dem Subjekt auszudrücken.) Prinzipiell kann nur das tiefste Argument einem Verb einverleibt werden, nach den allgemeinen Regeln von Funktionsapplikation. Daraus können wir schließen, daß die Nivkhs bei ihrem Verb für 'geben' eine andere semantische Relation hervorheben als die Deutschen. Sie haben, wie nun zu erwarten ist, auch kein Haben-Verb.

- (4) a. ñi seta ŋir-t'i-d.
 1sg sugar dish-put-indic
 'Ich tat Zucker in die Tasse.' (M 159, (72))
- b. ma t'om-hupu-d.
 dried_fish fat-dip-INDIC
 'Ich tunkte den Trockenfisch in Fett.' (M 159, (75)).
- c. əmək karandas p'-oŋla-k'im-d.
 mother pencil REFL-child-give-INDIC
 'Die Mutter gab den Stift an ihr Kind.' (M 158, (66))

Die Unterscheidung zwischen LOC und POSS finden wir auch bei den denominalen Verben.

Folie: denominalen Verben

Ein denominales Verb ergibt sich nach folgendem Prinzip: Das tiefste Argument eines passenden semantischen Verbtemplates wird durch ein Nomen besetzt. Die möglichen Verbtemplates enthalten nur die in der jeweiligen Sprache vorgesehenen

allgemeinen semantischen Prädikate, wie ACT bzw. AGENS, BECOME, LOC, POSS. Welches davon gewählt wird, hängt ganz wesentlich von der Bedeutung des Nomens ab. Wenn es sich um ein Behälternomen handelt, erwarten wir LOC als Relation, wie bei den Lokationsverben *kellern* und *speichern* (*kellern* = machen, daß etwas im Keller ist.) So verstehen wir auch die Äußerung: *In der Vorlesung pflegte er seine Kippen zu streichholzschachteln.* (Das war in der Zeit, als man in Vorlesungen noch freiweg rauchte).

Andere denominalen Verben beziehen sich weniger auf einen Ort, wo man etwas platzieren kann, als auf etwas, das man platzieren möchte. Typische solcher Lokatumverben sind *satteln* und *zäumen*. *Satteln* heißt nicht ‘machen, daß der Sattel auf dem Pferd ist’, sondern ‘machen, daß das Pferd einen Sattel hat’, und *zäumen* heißt ‘machen, daß das Pferd einen Zaum hat’ – wo immer der passende Ort für Zaum und Sattel ist. Diese Lesarten werden durch das Prinzip ‘Nur das tiefste Argument wird inkorporiert’ auch zwingend vorgeschrieben.

Eine viel diskutierte Verbvariante ist die sogenannte Lokativalternation, die sich nach dem Gesagten sehr einfach aufklären läßt.

Folie: Lokativalternation

Neben

(5) a. *Er klebt seine Fotos an die Wand*

können wir sagen:

b. *Er beklebt die Wand mit seinen Fotos*

(im Englischen erscheint hier noch nicht einmal das Präfix *be-*). Im ersten Satz ist die lokative Information in eine Präpositionalphrase ausgelagert, im zweiten Satz ist sie Teil des Verbs (im Deutschen durch *be-* angezeigt).

Warum gibt es solche Alternationen?

Folie: Quantifizierungsmöglichkeiten

Die Antwort ist: *kleben* und *bekleben* haben u.a. verschiedene Quantifizierungsmöglichkeiten. Wenn unser Typ wirklich nur wenige Fotos besitzt, kann das Bild die folgende Situation wahr machen: Er hat alle seine Fotos auf die Wand geklebt, aber die Wand ist nicht ganz mit Fotos beklebt. Bei *kleben* quantifizieren wir über das direkte Objekt *Fotos*, bei *bekleben* quantifizieren wir über das direkte Objekt *Wand*. Für meine Fotoausstellung heute nachmittag im Heinrich-Heine-Saal gilt das Umgekehrte: Ich habe die ganze Wand mit Fotos behängt, aber nicht alle meine Fotos an die Wand gehängt.

Folie: In meiner Theorie paßt alles ineinander

Das was ich hier vorgestellt habe, sollte mein Hauptargument für lexikalische Dekomposition im Rahmen der Semantik beleuchten. Dreistellige Verben können immer semantisch zerlegt werden. Dafür gibt es zwei wesentliche Prädikate: LOC und POSS. Weil diese Prädikate selbst partiell konvers zueinander sind, folgen daraus zwei verschiedene Argumentstrukturmöglichkeiten. Nicht jede Sprache hat dieses semantische Niveau erreicht. Innerhalb einer syntaktischen Zerlegung gibt es die

Präzision, die durch LOC versus POSS erreicht wird, leider nicht. Die Syntax ist blind dafür. Aber auch die unbeschränkte konzeptuelle Bedeutungsanalyse ist blind dafür, weil sie nicht die grammatischen Effekte der einen oder anderen Option erkennen kann.

Einige Linguisten sehen einen wesentlichen Erfolg darin, daß sie dreistellige Verben in zwei Ereignisse zerlegen können, eines, das die verursachende Aktion des Agens, und ein anderes, das das Resultat beschreibt. Dieser Aspekt wird durch die Zerlegung mittels ACT und BECOME bereits erfaßt, die inhärente Zerlegung in Teilereignisse ist ein Nebenprodukt. Viel wichtiger ist: zu erkennen, welches Prädikat für den Resultatzustand gelten soll.

Mit der Bezeichnung Goal, also Ziel, wird oft undifferenziert sowohl ein Ziel im Sinne von LOC als auch ein Rezipient gemeint. Das ist Ausdruck einer naiven Herangehensweise. Natürlich können wir den Rezipienten als ein Ziel verstehen, aber die Sprachen gehen so nicht vor. Eine Dativ-Nominalphrase paßt für den Rezipienten, eine direktionale oder lokale Präpositionalphrase paßt für das Ziel.

Mein zweites Thema ist das Verhältnis von Morphologie und Syntax. Es ist ein großes Rätsel, warum einige Sprachen fast nur Morphologie haben, die polysynthetischen Sprachen in Nord- und Mittelamerika, Sibirien und Papua-Neuguinea, während andere Sprachen fast nur Syntax haben, wie die chinesischen und polynesisch-ozeanischen.

Folie: Morphologische und syntaktische Sprachen

- (6) a. Wichita (Baker 1996: 362) (Amerindisch)
 Kiya- ki- ic- íwa:c-é:hir?a- s- ?irhawi
 QUOT.3S-AOR-PREV-big- buffalo-NOML-lie
 ‘Man sagt, hier habe der große Büffel gelegen’
- b. Chinesisch (Huang & Li 1996: 65)
 Ta yinwei ni shuo shenme hua hen shengqi
 he because you say what word very angry
 ‘Über welches Wort, das du sagtest, war er so ärgerlich?’

Um in Wichita, einer Kaddoanischen Sprache, die nur noch von älteren Menschen in Oklahoma gesprochen wird, zu sagen ‘Man sagt, hier habe der große Büffel gelegen’, braucht man ein Wort aus 7 Morphemen, von denen einige selbst wieder komplex sind. Im Chinesischen hat man lauter isolierte Wörter, die, wie unser Beispiel deutlich macht, einer komplexen Syntax folgen; gefragt wird nach dem Wort im Nebensatz. Ob etwas ein komplexes Wort darstellt oder eine syntaktische Verkettung von Morphemen läßt sich durch sprachspezifische Tests ermitteln: Verteilung der Akzente, phonologische Alternationen.

Es ist unwahrscheinlich, daß sich die gegenwärtigen morphologischen und syntaktischen Sprachen global in verschiedenen Stadien eines Syntax-Morphologie-Zyklus befinden. Ein solcher Zyklus entsteht, so sagt eine Lehrweisheit, wenn selbständige Wörter erst klitisiert, dann zu Affixen reduziert und diese schließlich einfach nicht mehr mitgesprochen werden, so daß neue selbständige Wörter deren Aufgaben übernehmen müssen, und so fort. Ein solcher Zyklus kann offenbar auch ausbleiben. Das Chinesische besteht seit Jahrtausenden offenbar zyklusfrei,

abgesehen von einigen wenigen Elementen, die hauptsächlich gebunden vorkommen. Und in den morphologiereichen Sprachen verschwinden nicht die Morpheme zugunsten syntaktisch selbständiger Wörter, wenngleich die Morpheme selbst natürlich verändert werden.

Zunächst ist festzuhalten, daß beide, Morphologie und Syntax, für sich genommen mögliche komplette Abbildungen zwischen Laut und Sinn ermöglichen. In einem sehr abstrakten Sinne sind sie ununterscheidbar, es ist diese abstrakte Idee, die viele Linguisten hegen, wenn sie die Unterscheidung zwischen Morphologie zu einer Nebensache erklären. M und S kategorisieren unser Inventar an Lexikonelementen hinsichtlich ihres Potentials, komplexe Bedeutungen zu erzeugen. Sie verwenden im wesentlichen dieselben Grundkategorien wie Verb, Nomen, Pronomen, Perfekt, Plural, Definit, usw. Funktionale Kategorien bilden dieselben Typen von Hierarchien: wie Voice-Aspekt-Tempus-Modus.

Für beide, M und S, gilt das Kopfprinzip: jeder komplexe Ausdruck der Kategorie c hat ein Element der Kategorie c. Es gibt dieselbe Art der kategorialen Selektion zwischen Kopf und Nicht-Kopf, bzw. - idealerweise identisch damit -, der Beziehung zwischen Funktor und Argument. Sowohl im Wort als auch im Satz können Kategorien durch Modifikation iteriert werden: Es gibt eine Bandbreite von Nomenkomposition über *status constructus* bis hin zum Relativsatz, und eine Bandbreite von Verbkomposition über serielle Verben bis hin zum Adverbialsatz. Bei einigen Konstruktionen ist es nicht so klar, inwieweit sie zur M oder zur S gehören. Z.B. bei Relativkonstruktionen, in denen der verbale Träger syntaktische Argumente zuläßt, aber seinerseits der nominalen Flexion unterliegt. Die *mixed categories*, die hier entstehen, sind Ausdruck der doppelten Strukturierung, dazu komme ich noch.

Bei näherer Sicht ist Morphologie aber auch ganz anders als Syntax.

Folie: Drei Argumente

Erstens, in einem komplexen Wort sind die Morpheme relativ zum lexikalischen Kern rigide angeordnet, von innen nach außen. Entsprechend wird in vielen Sprachen der Aufbau eines Wortes durch ein Template beschrieben, in dem jede Morphemklasse, bezogen auf Eigenschaften wie Aspekt, Tempus, Numerus, Objekt, Subjekt, Direktional usw. einen festen Platz hat.

Folie: Wort-Template: Feste Positionen für Präfixe und Suffixe, vom Stamm aus

...	4	3	2	1	STAMM	1	2	3	4	...
-----	---	---	---	---	-------	---	---	---	---	-----

Einige Positionen ergeben sich semantisch: ein Affix, das über eine andere Information operiert, sollte weiter außen stehen. Es kann auch sein, daß sich in der Geschichte der Sprache Elemente von außen her angelagert haben. Das können auch Elemente gewesen sein, die ihrerseits bereits mit Affixen verbunden waren.

Ein extremes Beispiel bietet die amerikanische Muskogean-Sprache Koasati, die im Südwesten von Louisiana gesprochen wird. Sie hat 9 Präfix- und 14 Suffixpositionen nach der Grammatik von Kimball 1991. Hier ist der gegenwärtige Zustand wahrscheinlich das Produkt einer wechsellvollen Geschichte.

Folie: Koasati Verbpräfixe

- 9 Inkorporiertes indefinites Nomen
- 8 Direktional
- 7 Instrumental
- 6 Distributiv, Iterativ
- 5 Indirektes Objekt
- 4 Direktes Objekt, Reflexiv,
- 3 Spezifischer Lokativ
- 2 Genereller Lokativ

STAMM (schließt Subjekt, Plural und Negation ein)

Der Stamm selbst schließt Subjektmarkierung ein, was relativ ungewöhnlich ist (bei einer der Verbklassen steht das Subjekt auch in Präfixposition 1), außerdem gibt es Stämme für positive oder negative Aussage und für Singular oder Plural. Die Interpretation des Plurals variiert in den Verbklassen: Objektplural, Subjektplural oder Pluralität des Ereignisses.

(Geoffrey Kimball, Koasati Grammar 1991: 113, 158)

Folie: Koasati Verbsuffixe

Noch vielfältiger ist das Bild bei den Suffixen. Hinter dem Stamm folgen Morpheme, die die Qualität der Aussage festlegen, sodann Modus, Status und Illokution, die festlegen, auf welcher Basis die Aussage erfolgt (aufgrund von Folgerung, Hörensagen oder eigener Evidenz) und wie die Aussage in den Diskurs eingebettet ist (als abhängig, als Frage oder Aufforderung). Die Festlegung von Tempus erfolgt erst nach dem Status. Diese Reihenfolge ist nach den Theorien von Rizzi und Cinque eher unerwartet.

STAMM (schließt Subjekt, Plural und Negation ein)

- 1 Intensität (*sehr*)
- 2 Diminutiv (*ein wenig*), Intensiv (*vollständig*)
- 3 Habituell (*gewöhnlich*)
- 4 Absicht
- 5 Fähigkeit
- 6 Real/Irreal
- 7 Folgerung
- 8 Modalität (*fast, könnte sein*)
- 9 Zweifel (*vielleicht*)
- 10 Hörensagen
- 11 eigene Evidenz
- 12 Tempus (!)
- 13 Konsequenz (*weil, wenn, aber*)
- 14 Diskursfunktion (Frage, Imperativ, unterordnend, dasselbe oder ein anderes Subjekt)

In der Syntax ist das anders: fast immer gibt es Positionsalternativen, oder, wie die Linguisten gerne sagen, Bewegungen der syntaktischen Elemente. Und: im Unterschied zum Wort sind oft gerade die erste oder letzte Konstituente ausgezeichnet. Das Topik (der schon bekannte Gegenstand der Aussage) steht zuerst. Klitika schließen

sich oft der ersten Konstituente des Satzes an, was immer sie ist. Viele Sprachen haben Satzschlußpartikeln.

Zweitens, in einem komplexen Wort kennen die Morpheme einander nicht, es sei denn, sie sind Nachbarn. Es gibt keine Kongruenz zwischen den Konstituenten eines Wortes, ganz im Unterschied zu den Konstituenten eines Satzes oder einer Nominalphrase.

Die Anwesenheit von Kongruenz ist ein guter Indikator für Syntax, obwohl sie, wenn sie auftritt, paradoxerweise immer am Wort markiert ist. Kongruenz ist ein typisches Phänomen, das über Entfernungen möglich ist. Zum Beispiel erlaubt gerade die Kongruenz, daß man zusammengehörige Teile an verschiedenen Stellen eines Satzes realisiert. Ein anderes Mittel ist Kasus.

Folie: Kongruenz und Kasus

- (7) Grandia^{mpl} per multos^{mpl}_{ACC} tenuantur^{3pl} flumina^{mpl} rivos^{mpl}_{ACC}.
1 2 1 2 (Ov. Rem. 445)

‘Große Flüsse zerfließen zu vielen Bächen’

- (8) Warlpiri (Granites, Hale & Odling-Smee 1976:25)
ngaju ka-rna-rla kurdu-ku marijarri ngurra-kurra-ku.
1sg.NOM NONPAST-1sg.N-3sg.D child-DAT feel sorry camp-ALL-DAT
‘I am feeling sorry for the child on his way to camp.’

(das Kind auf seinem Weg ins Camp, und nicht ich auf meinem Weg ins Camp)

Im lateinischen Beispiel gehören *grandia* und *flumina* zusammen, und ebenso *multos* und *rivos*. Das erkennen wir an den Endungen. In dem Beispiel aus Warlpiri gehören die beiden Ausdrücke im Dativ zusammen. Man beachte daß *ngurra-kurra-ku* nicht nur einen Allativ, sondern auch einen Dativ enthält, eben um die Zusammengehörigkeit zu kennzeichnen.

Folie: Reflexiv in Quechua

- (9) a. maylla-ku-chi-n
wash-REFL-CAUS-3sg
‘Er läßt jemanden sich waschen.’
 $\exists x \{ACT(u) \& WASH(x,x)\}$
b. maylla-chi-ku-n
wash-CAUS-REFL-3sg
i. ‘Er läßt sich waschen’ (Er_i macht, daß jemand ihn_i wäscht)
 $\exists x \{ACT(u) \& WASH(x,u)\}$
ii. ‘Er bringt sich dazu, jemanden zu waschen’
 $\exists x \{ACT(u) \& WASH(u,x)\}$

Ebenso wenig gibt es Bindung zwischen den Konstituenten eines Wortes, vielleicht mit Ausnahme des Reflexiv- oder Reziprokmorphems, das, wie die Beispiele aus dem Quechua zeigen, vor oder nach dem Kausativmorphem vorkommen kann. Man könnte argumentieren, daß das Subjektaffix 3sg im zweiten Beispiel als Antezedens für eines der beiden Objektargumente gewählt wird. Das Reflexivmorphem kann aber auch als Derivationselement angesehen werden, es tritt in Positionen auf, in denen eine Objektmarkierung gar nicht vorkommen kann, nämlich vor dem Kausativ. Es dient dazu, Argumente des Verbs miteinander zu identifizieren, je nach dem, welcher Argumentepool auf der jeweiligen Ableitungsstufe gerade vorliegt. Im Unterschied dazu stehen Reflexiv-

und Reziprokpronomina syntaktisch in der Objektposition, und Bindung ist dann über Entfernungen hinweg möglich.

Drittens, die Morpheme eines komplexen Wortes zeigen normalerweise keine Skopusambiguitäten. Skopus ist der logische Bereich, über den ein Wort oder Morphem operiert. Es gibt wenige Ausnahmen in der Morphologie, wo eine fixierte Reihenfolge zwei Interpretationsmöglichkeiten hat. In der Syntax sind Skopusambiguitäten schon fast die Regel. Es gibt größere Freiheit zum Interpretieren.

Folie: Präfixe verhalten sich anders

(10) a. *He again climbed a hill*

kann heißen, daß er früher schon mal einen anderen Hügel bestiegen hat.

b. *He again climbed on a hill*

hat dieselbe Bedeutung. aber:

c. *he re climbed a hill*

kann nur heißen, daß er das zweite Mal denselben Hügel bestiegen hat. Und:

d. **he re climbed on a hill*

ist ungrammatisch.

Der Linguist braucht eine Repräsentationsebene, wo er solche Unterschiede erfassen kann, er muß zwischen Morphologie und Syntax unterscheiden können. Mit der Syntax anfangen und dann *re-* mit *climb* morphologisch verschmelzen zu lassen, kann uns den Skopusunterschied nicht liefern.

Folie: Topikalisierung

Neben den angekündigten drei Argumenten gibt es noch ein viertes Argument dafür, daß Morphologie anders ist als Syntax. In einem komplexen Wort, das eine vollständige Aussage beinhaltet, kann man normalerweise nicht kennzeichnen, was der schon bekannte Gegenstand der Aussage ist (Topik) oder was den Schwerpunkt der Aussage darstellt (Fokus); bestenfalls läßt man das Topik einfach weg. In einem Satz kann man das Topik durch Voranstellung markieren, und den Fokus durch spezielle Konstruktionen oder Nähe zum Verb. Stellungen im Satz können sich dem Informationsverlauf eines Gesprächs oder Textes anpassen, Stellungen im Wort aber nicht. Topikalisierung setzt Beweglichkeit voraus. Die Möglichkeit zur Topikalisierung könnte ein wichtiger Auslesefaktor für Syntax gewesen sein.

Es gibt somit mindestens vier gewichtige Gründe, daß wir komplexen Wörtern keine Satzstrukturen zuschreiben. Wortstrukturen sind hinsichtlich Stellung und Interpretation weniger flexibel als Satzstrukturen, und sie sind weniger effektiv, weil ihnen wichtige Mittel der Syntax fehlen.

Folie: Working Memory

Es gibt noch einen weiteren wichtigen Unterschied zwischen M und S. Komplexe Wörter werden eher im Gedächtnis gespeichert als Sätze. Was man gespeichert hat, kann der Bequemlichkeit halber eher vereinfacht werden als das, was man jeweils neu konstruiert. In aller Regel weisen komplexe Wörter viel mehr Besonderheiten, Irregularitäten oder Aussprachevarianten auf als Sätze.

Eine Folge der Speicherung ist, daß Wörter einander behindern. Wir akzeptieren **Stehler* nicht, weil wir schon das Wort *Dieb* haben. Aber wir haben kein Problem, neben *Bilderdieb* von *demjenigen* zu sprechen, *der die Bilder gestohlen hat*.

Der Abruf aus dem Gedächtnisspeicher verbessert sich, um so häufiger das Element schon gebraucht wurde. Für den Abruf regulärer Strukturen (ob im Wort oder Satz) spielt weniger die Häufigkeit als die Komplexität der Aufgabe eine Rolle. Das sogenannte *Gardenpath*-Phänomen ist nur aus der Syntax bekannt: ein Satz endet anders als er zu Beginn erwarten ließ. Umgekehrt bietet gerade die Flexionsmorphologie durch ihre mehrdimensionalen Paradigmen ein ideales Feld für Memorierung.

Folie: Morphologie und Syntax

Im folgenden bespreche ich kurz drei Phänomene, die das Verhältnis von Morphologie und Syntax beleuchten: ein Phänomen, wo die Emanzipation von Syntax zu beobachten ist, eines, wo der Rückfall in die Morphologie zu beobachten ist, und ein drittes, wo beide sehr erfolgreich kooperieren.

Die Komposition von Verben steht im Übergangsbereich zwischen Morphologie und Syntax. In den afrikanischen Sprachen finden wir einerseits Verbkomposition, andererseits serielle Verbkonstruktion. Sie sind sich bis auf einen Punkt verblüffend ähnlich.

Bei der Verbkomposition bilden zwei Verben entweder eine morphologische Einheit (wie im Japanischen) oder sie werden syntaktisch nebeneinander gestellt (wie im Chinesischen). Solche Konstruktionen verlangen mindestens *ein gemeinsames* Argument.

Folie: Das gemeinsame Argument

Das Bild veranschaulicht, wie die Ziege in beiden Verben eine Rolle spielt: Uyi schubst die Ziege, und – die Ziege fällt in ein Loch. Ich werde auf dieses Bild zurückkommen.

Charakteristisch für Verbkomposition ist, daß die Argumente der beiden Verben zu einem Argumentpool vereinigt werden, nicht jedes Verb hat seine Argumente für sich, sondern der Komplex hat seine Argumente, die nach Maßgabe der jeweiligen Grammatik realisiert werden.

Folie: Verbkomposita in †Hoan

In der Khoisansprache †Hoan kann ein transitives Verb mit einem transitiven Verb vereinigt werden, z.B. *kochen-essen*; ihr gemeinsames Subjekt steht zu Anfang, ihr gemeinsames Objekt am Ende. Englisch hat eine parallele Struktur von Subjekt und Objekt, hier können die beiden Verben koordiniert werden. ‘I will cook and eat meat’. Im Beispiel b wird ein transitives Verb mit einem intransitiven Verb zusammengefügt: die Interpretation ist kausativ: ‘ich nahm es und machte, daß es hochstieg’, das läßt sich im Englischen am besten mit einem einzigen Verb ausdrücken. Wie

Beispiel (11c) zeigt, kann das 2. Verb auch ditransitiv sein, allerdings wird das Ziel hier mit der Partikel *ki* oblik markiert.

(11) a. Ma qo ki- tsaxo ‘am ||a’ e.

1sg FUT PLUR-**cook eat** meat

‘I will cook and eat meat (repeatedly).’ trans.+trans.:

ARG-x [$\lambda y \lambda x$ (COOK(x,y) & EAT(x,y))] ARG-y

b. Mi m gu tsau ka. (Ju|’hoan)

1sg EMPH **take rise** 3sg

‘I lifted it.’

trans.+intr.: TAKE(x,y) & RISE(y)

ARG-x [$\lambda y \lambda x$ (TAKE(x,y) & RISE(y))] ARG-y

[c. Ma a- q||hu |’o djo ki kx’u na.

1sg PROGR- **pour put** water PART pot in

‘I am pouring water into the pot.’

(trans.+ditrans.)

(Chris Collins, 2002, Multiple verb movement in †Hoan. *Linguistic Inquiry* 33,1-29).

Folie: Serielle Verben in Edo

Die beiden Beispiele aus der westafrikanischen Sprache Edo (einer Benue-Kongo-Sprache) sind semantisch gesehen völlig parallel zu denen in der Khoisansprache. Der einzige Unterschied ist, daß das gemeinsame Objekt jetzt zwischen den Verben steht. Dies zeigt uns, daß die Verben syntaktisch emanzipiert sind, sie bilden nicht mehr eine morphologische Einheit. Interessanterweise kann man nun Beispiel a nicht mehr wortgetreu im Englischen wiedergeben, beim 2. Verb muß man ein Pronomen hinzufügen. ‘Ozo will kill the goat and sell **it**.’ Im Deutschen kommt man zwar mit einer Erwähnung des gemeinsamen Objekts aus (‘Ozo wird die Ziege töten und verkaufen’), aber es kann nicht zwischen den beiden Verben stehen.

(12) a. Òzó ghá gbè èwé khièn.

Ozo FUT **hit** goat **sell**

‘Ozo will kill the goat and sell it.’

‘Ozo wird die Ziege töten und verkaufen.’

trans.+trans.: arg-x (HIT(x,y) arg-y & SELL(x,y))

b. Òzó suá Úyi dé.

Ozo push Uyi fall.

‘Ozo pushed Uyi, causing him to fall.’

trans.+intr.: arg-x (PUSH(x,y) arg-y & FALL(y))]

Folie: das 2. Verb kann ditransitiv sein

In Edo lassen sich die beiden früher besprochenen Typen 3-stelliger bzw. ditransitiver Verben realisieren: Ortswechselverben mit einer Präpositionalphrase (wie in c: ‘Ozo kaufte einen Topf und tat ihn **in eine Schachtel**.’), Besitzwechselverben mit Doppelobjekt (wie in d: ‘Ozo fand etwas Geld und zahlte es **dem Uyi**.’). In diesen Beispielen ist das 2. Verb ditransitiv, das Argument, das allein zum 2. Verb gehört, steht hinter diesem.

- c. Òzó dé àkhé rhié yè ékpétin.
 Ozo **buy** pot **put** into box
 ‘Ozo bought a pot and put it in the box.’ (trans.+ditrans.)
 ‘Ozo kaufte einen Topf und tat ihn in eine Schachtel.’
- d. Òzó mién íghó hàé Úyì.
 Ozo **find** money **pay** Uyi
 ‘Ozo found some money and payed Uyi it.’ (trans.+ditrans.)
 ‘Ozo fand etwas Geld und zahlte es an Uyi.’

Folie: auch das 1. Verb kann ditransitiv sein

Auch das 1. Verb kann ditransitiv sein; das zusätzliche Argument steht dann zwischen den beiden Verben. ‘Ozo legte das Tuch in eine Schachtel und verkaufte es (nämlich das Tuch).’ ‘Ozo riß dem Huhn die Federn aus und verkaufte sie (nämlich die Federn).’ Die Sätze e und f wären bereits vollständig nach den Regeln der Edo-Grammatik, wenn man das 2. Verb einfach wegließe.

- e. Òzó rhié ùkpòn yè ékpétin khién.
 Ozo **put** cloth into box **sell**
 ‘Ozo put some cloth into a box and sold it (the cloth).’ (ditrans.+trans.)
 ‘Ozo legte das Tuch in eine Schachtel und verkaufte es.’
- f. Òzó vbò-ló òkhókhò ìgàn khién.
 Ozo **pluck-PL** chicken feathers **sell**
 ‘Ozo plucked the chicken of feathers and sold them.’ (ditrans.+trans.)
 ‘Ozo riß dem Huhn die Federn aus und verkaufte sie.’

(Mark Baker & Osamuyimen T. Stewart, 1999, On double-headedness and the anatomy of the clause, Ms. Rutgers Univ.).

Folie: Anfänge einer Emanzipation der Syntax

Diese Beobachtungen lassen sich wie folgt generalisieren. Identifiziert wird bei den seriellen Verben des Edo neben dem höchsten Argument (dem Subjekt) immer das tiefste Argument. Das entspricht dem Verfahren bei der Verbkomposition: das Ergebnis der semantischen Komposition der beiden Verben ist jedem sofort klar.

Es gilt aber ein anderes morphosyntaktisches Prinzip: die beiden Verben sind nicht mehr adjazent. Stattdessen werden alle Argumente des 1. Verbs auch beim 1. Verb realisiert. Beim 2. Verb werden nur die zusätzlichen Argumente realisiert.

Offensichtlich ist das 1. Verb syntaktisch unabhängig, das 2. Verb wird einfach angeklatscht. Versucht man, die syntaktische Phrasenstruktur der Konstruktion zu bestimmen, wird es schwierig. Die Analyse Bakers im Rahmen einer minimalistischen Syntax ist unbefriedigend. Ebenso unbefriedigend ist Ralf Naumanns kategorialgrammatische Analyse. Es scheint ein prinzipielles Problem vorzuliegen. Deshalb spreche ich von den Anfängen einer Emanzipation der Syntax.

Folie: Fokussierung in Edo

Ein Indiz dafür, daß die serielle Verbkonstruktion noch nicht unseren normalen Vorstellungen von Syntax entspricht, ist ihr seltsames Verhältnis zur Fokussierung.

Wären die beiden Verbphrasen wirklich syntaktisch koordiniert (auch wenn das Wörtchen ‘und’ fehlt), dürfte man nicht aus einem Glied der Koordination etwas herausbewegen. Die Möglichkeit, ein Argument des 2.Verbs mit Fokuspartikel voranzustellen, spricht dafür, daß die Verben *push enter* wie in der Verbkomposition einen gemeinsamen Argumentpool bilden.

- (13) a. Úyi sùá èwé lá ùvún
 Uyi *push* goat *enter* hole
 ‘Uyi schubste die Ziege in ein Loch’
 b. Ùvún òré [Úyi sù!á èwé lá -]
 Hole FOC Uyi *push* goat *enter*
 Ein Loch war es, in das Uyi die Ziege schubste

Folie: Das gemeinsame Argument

Wir verstehen dieses Bild jetzt besser: Die Verben *push enter* bilden ein komplexes Prädikat. Das gemeinsame Argument, die Ziege, wird nur einmal erwähnt, aber steht zwischen den beiden Verben. Das macht das Rätselhafte aus. Eine Analyse, die nur das Morphologische oder nur das Syntaktische des Phänomens betont, muß uns windig erscheinen.

Folie: Pit und Pat. Windige Analyse

Unsere beiden Lehrstuhlinhaber Pit und Pat, der eine Morphologe und der andere Syntaktiker, halten eine interessante Erscheinung in der Hand. Ich rate euch: Bleibt Hand in Hand. Laßt die Erscheinung nicht davon fliegen und zerplatzen.

Mein **zweites Phänomen zur Morphologie-Syntax-Kooperation** kann kürzer betrachtet werden. Hier gibt es vielleicht einen Rückfall in die Morphologie.

Folie: Bulgarischer Artikel + Possessor: Rückfall in die Morphologie?

Der bulgarische bestimmte Artikel *ta, to, te* hat einige merkwürdige Eigenschaften. Er hängt sich bevorzugt an das erste Wort einer Nominalphrase und kongruiert mit ihm. Es kann sich um das erste Glied einer expliziten Koordination handeln (‘neues und interessantes Buch’, ‘viele Artikel und wenige Bücher’), es sei denn, daß zwei nackte Nomina koordiniert werden, wie im letzten Beispiel (14d). Der Ausdruck für den Possessor, ein Dativklitik (*mu*), steht immer direkt hinter dem definiten Ausdruck, auch wenn der Artikel fehlt wie beim Demonstrativpronomen in Beispiel (14c).

- (14) a. nova-**ta mu** i interesna kniga *[nova i interesna]-**ta mu** kniga
 new-the his and interesting book
 ‘his [new and interesting] book’
 ‘sein [neues und interessantes] Buch’
 b. mnogo-**to mu** statij i malko knigimany-the
 his articles and few books
 ‘his [many articles and few books]’
 ‘seine [vielen Artikel und wenigen Bücher]’
 c. tezi **mu** i onezi knigi these his and those books
 ‘[these and those] books of him’
 ‘[diese und jene] seiner Bücher’

d. *statij-**te mu** i knigi
 ‘his [articles and books]’
 ‘seine [Artikel und Bücher]’

aber: statij-**te mu** i knigi-**te mu**

Folie: Generalisierungen:

Possessor und Artikel sind echte Verbündete, sie müssen zusammen bleiben. Der Possessor steht immer hinter dem definiten Artikel oder einem inhärent definiten Wort. Diese Koalition aus Artikel und Possessor steht so weit vorne wie möglich in der Nominalphrase, auch wenn es hinter dem ersten Glied einer Koordination ist. Das ist etwas typisch Morphologisches. Die Koalition steht nur hinter nominalen Elementen, nie hinter Adverbien wie z.B. *tvurde burzo* ‘zu schnell’ in dem Beispiel. Auch dies ist etwas Morphologisches.

(15) *tvurde burzo izpraznena-ta mu butilka*
 too quickly emptied-the his bottle
 ‘seine zu schnell geleerte Flasche’

Folie: Morphologie und Syntax streiten

Syntaktisch an dem Phänomen ist die Reihenfolge der Elemente in der Nominalphrase: Demonstrativum vor Attribut und Nomen. Ebenso, daß die Koalition Art+Poss so weit vorne wie möglich stehen soll.

Animation

Morphologisch an dem Phänomen ist die enge Verbindung von Art und Poss und die Tatsache, daß die Koordination keine syntaktische Insel darstellt.

Man hat den Eindruck, daß Morphologie **und** Syntax bemüht werden müssen, aber nicht sehr gut kooperieren. Der Rückfall in die Morphologie könnte nach dem traditionellen Muster beschrieben werden: Wörter werden zu Klitika und diese zu Affixen. Damit wird aber die Struktur des Phänomens selbst nur wenig erhellt. Eine rein syntaktische Analyse scheitert.

Das dritte Beispiel zeigt, wie Morphologie und Syntax erfolgreich kooperieren.

Folie: Relativkonstruktionen im Türkischen

Im Türkischen werden Nebensätze wie nominale Komplemente behandelt und gehen so wie andere Argumente dem Verb voraus. Das gilt auch für die Relativkonstruktionen, die dem Bezugsnomen voran gehen. Sie enthalten eine Lücke, in der man sich das Bezugsnomen zu denken hat. Beispiel a zeigt, daß ‘essen’ als Partizip verwendet wird, das seinerseits aber ein Akkusativobjekt hat. In Beispiel b sehen wir das Nominalisierungselement /-dik/, dem ein Possessorsuffix folgt. Das Subjekt des Verbs wird zum Possessor des abgeleiteten Nomens und dementsprechend mit Genitiv realisiert. In dem etwas komplizierteren Beispiel c wird der Possessor eines Dativ-Arguments relativiert, das 3sgP-Suffix *-un* kongruiert mit *adam* ‘Mann’ (in blau). Das 1sgP-Suffix *-im* am abgeleiteten Nomen kongruiert mit dem Genitiv-Subjekt (in rot).

- (16) a. balığ-ı yi-yen adam
 fish-ACC eat-PRTC man
 ‘der Mann, der den Fisch ißt/aß’
 (der den Fisch essende Mann)
- b. adam-ın ye-diğ-i balık
 man-GEN eat-NOML-3sgP fish
 ‘der Fisch, den der Mann ißt/aß’
 (der von dem Mann gegessene Fisch)
- c. ben-im oğl-un-a balığ-ı ver-diğ-im adam
 I-GEN son-3sgP-DAT fish-ACC give-NOML-1sgP man
 ‘der Mann, dessen Sohn ich den Fisch gegeben habe’
 (Jaklin Kornfilt 1997, Turkish, 58/59)

Für dieses Phänomen gibt es im wesentlichen gleichwertige syntaktische und lexikalisch-morphologische Analysen; Unterschiede ergeben sich erst bei den sehr komplexen Konstruktionen. Interessant ist, daß das Partizip ebenso wie das nominalisierte Verb sowohl verbale als auch nominale Eigenschaften aufweist. Verbal, indem die inneren Argumente als Akkusativ oder Dativ realisiert werden, nominal, indem das Subjekt im Genitiv realisiert wird. Die Kooperation von Morphologie und Syntax hat hier zu einer sog. gemischten Kategorie geführt. Wir finden sie auch im Deutschen:

Folie: Partizipien im Deutschen

eine unbefriedigende Lösung, eine nicht befriedigende Lösung: das sind zwei gleichwertige Formulierungsalternativen, die eine morphologisch, die andere syntaktisch. Wird nun das Wörtchen *ihn* hinzugefügt, ist nur noch die zweite Variante möglich. Auch in der Paraphrase mit einem richtigen Relativsatz ist nur die zweite Variante akzeptabel. Die Erklärung ist, daß *un-* nicht mit einem Verb verbunden werden darf. Wird das Partizip mit dem Akkusativobjekt *ihn* konstruiert, muß es sich um eine gemischte, verbal-adjektivische Kategorie handeln. *Un-* darf aber nur an ein reines Adjektiv präfigiert werden.

- | | |
|-------------------------------------|--|
| (17) eine unbefriedigende Lösung | eine nicht befriedigende Lösung |
| *eine ihn unbefriedigende Lösung | eine ihn nicht befriedigende Lösung |
| *eine Lösung, die ihn unbefriedigte | eine Lösung, die ihn nicht befriedigte |

Ich habe zu argumentieren versucht, daß Syntax flexibler und auch effektiver als Morphologie ist. Die Frage ist:

Folie: Warum gibt es überhaupt Morphologie?

Warum gibt es überhaupt Morphologie?

Animation

Eine erste Antwort, die traditionelle, sagt: Aus Bequemlichkeit: Wörter werden verkürzt, klitisiert und zu Affixen. Wir müssen uns aber fragen: Warum findet das nicht

regelmäßig in isolierenden Sprachen statt, z.B. im Chinesischen? Seit 3.000 Jahren ist uns diese Sprache als isolierend bekannt, und es sind seitdem allenfalls ein paar Verben zu Derivationsmorphemen geworden.

Animation

Eine zweite Antwort führt psycholinguistische Gründe an: Gespeicherte Elemente sind um so schneller zugänglich, je häufiger sie gebraucht werden. Lexikalisierte morphologische Strukturen bieten also Vorteile für die Sprachverarbeitung. Wenn sie häufig gebraucht werden, lassen sie sich schneller abrufen und verstehen.

Animation

Schließlich könnte es rein funktionale Gründe geben: Morphologie ist von Vorteil, wenn es keine Notwendigkeit für präzisere Markierung von Argumenten und Informationsstand gibt. Die möglichen Vorteile von Morphologie kommen am ehesten in kleinen Gruppen zum tragen, wo jeder jeden kennt.

Animation

In der Tat: Morphologiereiche Sprachen sind typisch für kleine ethnische Gruppen mit gemeinsamem Hintergrund.

Denkbar wäre auch, daß Morphologie ein Relikt aus der Evolution der Sprache darstellt, das moderne Sprachen zu überwinden versuchen. Die Sprachevolution war mit der Geburt des modernen Menschen nicht zu Ende, sie vollzieht sich weiterhin. Aus dieser Perspektive können wir uns fragen:

Folie: Warum gibt es Syntax?

Warum gibt es Syntax?

Größere und kontaktfreudige Populationen brauchen eine präzise Kennzeichnung von Argumenten, präzise Verfahren zur Verfolgung der Diskursreferenten (*reference tracking*) und eine präzise Informationsstruktur (Topik, Fokus). Lexikalisierung ist eher hinderlich, wenn die Gesprächspartner ständig wechseln. Die reinste Form von Syntax finden wir in den isolierenden Sprachen. 900 Millionen Mandarinchinesen sind die größte heute bekannte Sprechergruppe, Spanisch und Englisch schaffen es nur auf 300 Millionen. Und die Polynesier, auch aus dem südostasiatischen Gebiet, waren die vielleicht abenteuerlichsten Menschen der Neuzeit, auf jeden Fall sehr reisefreudig.

Folie: Seit wann gibt es Syntax?

Seit wann gibt es Syntax? Wenn man versucht, aus dem Sprachvergleich auf die Protosprache zurückzuschließen, jene Sprache, die vor 100.000 Jahren gesprochen wurde, als sich der moderne Mensch entwickelte, wird man zu dem Ergebnis kommen: in ihr gab es die Unterscheidung von Nomen und Verb (mit allen daraus resultierenden Konsequenzen), und es gab die Möglichkeit der Adjunktion zur Bildung komplexer Prädikate oder komplexer Aussagen. Es gab weder Kasus noch Kongruenz, und es gab keine Grammatikalisierung von Topik. Echte Syntax, und damit verbunden ein hoher Grad an Generalisierung, mag in der Zeit bis vor 10.000 Jahren in einigen Sprachfamilien entwickelt worden sein. Ein richtiger Druck auf

Syntax begann erst in den sich anschließenden agrikulturellen Gesellschaften mit wachsender Bevölkerungszahl.

Animation

⇒ Es gibt keinen Grund, Syntax als universal anzunehmen. Syntax ist eine kulturelle Innovation.

Somit gibt es auch keinen Grund, den Aufbau von Wörtern im Gewand der Syntax zu erklären, noch viel weniger, den Aufbau komplexer Prädikate wie den von 3-stelligen Verben als Folge der Syntax zu beschreiben. Universal sind aber sicher einige Prinzipien, die der Morphologie und Syntax gemeinsam sind. Die Linguistengemeinschaft wäre gut beraten, weniger der vorgegebenen Meinung zu folgen. Die beobachteten Konflikte zwischen Morphologie und Syntax sollten ernst genommen und nicht wegdiskutiert werden. Sie stellen ein wichtiges Datum für unser Verständnis von Sprache und unser Verständnis von Sprachevolution dar. Sprachen sind, wie wir selbst auch, unvollkommen.

Folie: Die Vorlesung ist zuende